

Format de citation

Ihrig, Stefan: Rezension über: Roger A. Deal, Crimes of Honor, Drunken Brawls and Murder. Violence in Istanbul under Abdülhamid II., Istanbul: Libra Kitap, 2010, in: Südost-Forschungen, 71 (2012), S. 583-586, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/cfe5390dca414e08b12ac7c8e065f769>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Die befürchteten Massaker an Christen waren ausgeblieben und eine relativ rasche Strafverfolgung durch die osmanischen Behörden hatte stattgefunden. Ein Kontext, den Torunoğlu leider ziemlich spät und dann zu beiläufig erwähnt, ist das Batak-Massaker im heutigen Bulgarien, von dem man in Europa gerade zu dem Zeitpunkt gehört hatte, als sich der Salonika-Vorfall ereignete. So bleibt auch eine seiner Bewertungen leicht unterentwickelt: Torunoğlu zufolge sei es ironisch, dass dieser Vorfall so viel europäisches Entsetzen hervorrief, ging es hier doch um eine Region, in der aus Sicht der Europäer Gewalt endemisch war. Hier wird schnell deutlich, dass Torunoğlu sich zu wenig mit der europäischen Großmachtspolitik beschäftigt hat – was vielleicht auch seiner Quellenauswahl geschuldet ist; deutsche, österreichisch-ungarische, russische und französische Akten und Zeitungsberichte hätten ihm vielleicht andere Dimensionen eröffnet als britische und amerikanische. Ging es denn wirklich um „Gewalt“ und nicht auch darum, einen Vorfall zu „nutzen“, um die bestehende direkte wie auch informelle europäische Macht im Osmanischen Reich auszubauen? Letztendlich bleibt die Kontextualisierung des Vorfalls ein wenig dürftig. Dennoch ist Torunoğlus Buch als spannende Detailstudie eines Konfliktes um Konversion und diplomatische Intervention ein interessanter Beitrag zur Geschichte des späten Osmanischen Reiches.

Jerusalem

Stefan Ihrig

Roger A. DEAL, Crimes of Honor, Drunken Brawls and Murder. Violence in Istanbul under Abdülhamid II. Istanbul: Libra Kitap 2010. 218 S., ISBN 978-605-4326-28-0, YTL 40,-

Was könnte wohl spannender sein als Gewalt, Mord und Totschlag auf den Straßen des spätosmanischen Istanbul? Roger Deals Buch versteht sich als Beitrag zur Erforschung der Gewalt sowie des alltäglichen Lebens in der osmanischen Metropole unter Abdülhamid II. Deal will sich natürlich auch in die zunehmende historische Gewaltforschung einreihen und konzentriert sich dabei auf unpolitische, alltägliche Gewalt. Seine Quellen sind neu erschlossene Sammlungen im osmanischen Staatsarchiv, Zeitungen der Zeit sowie Memoiren.

Das Buch gliedert sich in 3 Kapitel: Das 1. Kapitel eröffnet die verschiedenen Hintergründe für Gewalt im spätosmanischen Istanbul. Deal fängt dabei beim frühen Osmanischen Reich und dem Staatsgedanken an, um dann recht zügig zum Ende der Janitscharen, die eigentlich auch für die öffentliche Ordnung im Sinne einer Polizei verantwortlich waren, zum 19. Jh. und den weitreichenden Reformen zu kommen. Er betont, dass unter Abdülhamid II. ein weitreichendes und eingespieltes Strafsystem sowie eine professionelle Polizeitruppe, zumindest in den großen Städten, vorhanden war. Die Gerichte hatten klare Verhandlungs- und Strafrichtlinien und der Sultan nur noch wenig Eingriffsmöglichkeiten, von der Bestätigung der Todesstrafe und von der Möglichkeit des imperialen Pardons einmal abgesehen. Deal führt weiter aus, welche Strafen den gewalttätigen Straftäter erwarten

konnten und auch, dass die Öffentlichkeit, und insbesondere auch die straffällige Öffentlichkeit, „the criminal public“, über zu erwartende Strafen relativ gut informiert gewesen sein dürfte. Die Zeitungen berichteten detailliert über Strafprozesse, die der Öffentlichkeit frei zugänglich waren, und zitierten sogar die relevanten Paragraphen, die zur Aburteilung jeweils herangezogen worden waren. Deal kommt zu dem Schluss, dass die Justizreformen und der strafrechtliche Status Quo unter Abdülhamid im Ganzen vergleichbar waren mit den kontemporären europäischen Entwicklungen. Es sei aber kein Fall eines einfachen Kopierens oder singulären Transfers gewesen, sondern eher das Ergebnis einer ganzen Reihe von Prozessen, die von außerhalb und innerhalb des Osmanischen Reiches gespeist wurden, so der Autor.

Im 2. Kapitel behandelt Deal die Gewalt in zwei spezifischen Gruppen: die *kabaday* und die *külhanbey*. Erstere stammen aus der Janitscharen-Kultur und hatten die Rolle des „neighborhood strongman“ inne. Diese beinhaltete u. a. Streitschlichtung sowie informelle Verurteilung und Bestrafung von Ehrverletzungen in der Nachbarschaft. Interessant ist der scheinbar existierende Kodex, der regelte, welche Art von Gewalt dieser starke Mann verwenden durfte bzw. sollte. So war schon der Faustschlag eher unehrenhaft; es wurde der „osmanische Schlag“ (osmanlı tokadı), d. h. der mit der offenen Hand bevorzugt. Waffen waren eher den Külhanbeys, die sich meist aus dem Milieu der Obdachlosen rekrutierten, überlassen. Diese „Subkultur“ Istanbuls, die Deal hier beschreibt, ist getränkt von Gewalt – Gewalt als Zeichen der Männlichkeit, als Untermauerung eines Führungsanspruchs in der Nachbarschaft, als Grundlage von Geldverdienst. Deal betont einerseits aber auch, dass die beiden Begriffe nicht explizit in den Gerichtsurteilen und Presseartikeln der Zeit vorkommen, und dass andererseits ein recht großer Teil der Istanbuler Gesellschaft auf irgendeine Weise an der Kabadayı-/Külhanbey-Kultur der Gewalt partizipierte. Auch die ethnische Zusammensetzung dieser Subkultur sei vielfältig gewesen; so zählt Deal auch Fälle, in denen beispielsweise Russen und Italiener untereinander oder andere Ethnien wie Griechen, Lasen, Armenier, Juden und Bulgaren beteiligt waren, dazu.

Deal hat eine Vielzahl von Anekdoten von, meist scheinbar willkürlicher und trunkener, Gewalttätigkeit zusammengestellt. Wie diese allerdings Zeugnis einer spezifischen Istanbuler Subkultur sein können, wird nicht ganz klar. Das Problem, dass die Begriffe, die er zum Beschreiben dieser von ihm identifizierten Subkultur verwendet, nie in den Quellen vorkommen, wird nicht ganz aufgelöst, ebenso wenig wie die Frage nach der Besonderheit dieser „Subkultur“. Handelt es sich nicht einfach um eine Aufreihung von gewalttätigen Auseinandersetzungen? Manchmal kann Deal etwas klarer an seine Subkultur herantreten, so wenn zum Beispiel die Täter anteilnahmslos ihren eigenen Taten und deren Konsequenzen gegenüberstehen (119). Was die beschriebenen Fälle auch zusammenbringt, ist die sehr niedrige Hemmschwelle, Gewalt bei Konflikten oder Missstimmungen einzusetzen. Schon der Streit darüber, wer die gerösteten Kastanien bezahlen solle, konnte scheinbar ein Blutbad zwischen Trinkkumpanen auslösen. Alkohol ist fast immer im Spiel, und häufig beriefen sich die Täter auf Unzurechnungsfähigkeit – und auch der Richter fragte wohl oft in diese Richtung. Auch die Art, wie gekämpft wurde, führt viele der skizzierten Vorfälle zusammen: So war es weit verbreitet, den Gegner ins Gesäß zu stechen; es ging meist mehr um ehrbaren Kampf als um Verletzungen oder gar Tötung. So auch in anderen Fällen,

wo es trotz scheinbarer Bewaffnung vorgezogen wurde, zu verprügeln als zu stechen oder zu schießen.

Die Kreise, die Deal zieht, um diese Subkultur zu definieren, erscheinen oft zu weit. Doch sein Beispiel der „freiwilligen Feuerwehr“ (tulumbacı), deren Vorsteher meist der lokale Kabadayi war, überzeugt. So kann Deal auf einige Fälle verweisen, in denen Messerstechereien zwischen verschiedenen Feuerwehren, auch mit der staatlichen Feuerwehr, nach dem Löschen des Brandes ausbrachen. Ja, er geht gar von einer Art „Normalität“ des Kampfes um und nach dem Feuer aus. Auch die Polizei, so vermutet Deal, wurde wohl oft aus dem Kabadayi-/Külhanbey-Umfeld rekrutiert oder zumindest stark von dieser Subkultur geprägt.

Das 3. Kapitel erschließt dann andere Quellen der Gewalt. Deal strukturiert es um verschiedene Motive, wie „creed“, „sexual violence“, „revenge“, „rage“ und „domestic violence“. Er betont bereits eingangs, dass hier schwer auszumachen ist, was Istanbul von anderen Orten unterscheidet. Und trotz all der interessanten Beispiele und Anekdoten stellt sich dann eben gerade in diesem letzten Kapitel erneut und verstärkt die Frage, was Deals Ansammlung an gewalttätigen Fällen in dieser Darreichungsform bringt. Er bemüht sich zwar oft um wenigstens kurze Interpretationen. Doch weder erreichen die jeweiligen Fälle eine „kritische Masse“, so dass man tatsächlich größere Thesen aufstellen oder gar belegen könnte, noch wird hinreichend klar, worin sich eben die Istanbuler Gewalt zu Abdülhamids Zeiten überhaupt von der anderswo unterscheidet. Deal verweist gerade am Anfang des Textes mehrfach auf Norbert Elias und dessen Ideen zur Entwicklung moderner Gesellschaften, betont, dass die Istanbuler Gerichtsbarkeit und Polizei denen anderer europäischer Städte kaum nachstand und dass eben immer bestimmte Elemente oder Bevölkerungsteile dem gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozess gegenüber etwas hintanstehen, so auch in Bezug auf die Hemmschwelle, Gewalt einzusetzen.

Was bleibt uns dann am Ende analytisch? Nicht viel. Vor allem eben die von ihm ausgemachte, aber streckenweise auch einfach postulierte Kabadayi-/Külhanbey-Subkultur. Das wird vor allem mit dem 3. und letzten Kapitel klar, denn hier findet sich dann nur noch eine Auflistung und Kurzdarstellung verschiedener „anderer“, oder übriger, Fälle von Gewalt. Auch sein abschließendes und weniger als drei Seiten umfassendes Resümee bleibt dann eher oberflächlich. Die einzelnen Fälle in Deals Buch sind natürlich nicht uninteressant, aber es fehlt insgesamt der weitere osmanische, europäische und besonders der theoretische Kontext. Es ist oft wenig mehr als eine übersetzte thematische Zeitungsausschnittsammlung. Da die Quellen recht an der Oberfläche der einzelnen Fälle und deshalb diese alle lediglich Anekdoten bleiben, hätte Deal etwas mehr auf die soziologische und historische Gewaltforschung eingehen und sich selbst ein theoretisches Instrumentarium schaffen bzw. abholen sollen. Gerade solche Ansätze wie die von Maurice Cottier und Silvio Raciti zum Rückgang von „geselliger“ und dem Ansteigen von „fataler Gewalt“ (in Zürich ab der Mitte des 19. Jh.s) hätten Deals Forschung sinnvoller strukturieren können.¹ Sein einseitiges Konzentrieren auf die, meist postulierte, Subkultur einerseits und die Zerstörung seines eigenen analytischen Zugangs durch das Aus- bzw. Überdehnen dieser Kultur der Gewalt auf fast alle Klassen und Gruppen andererseits hinterlassen beim Leser eine analytische Leere. Aber dennoch ist es ein spannendes Büchlein voll mit Schlaglichtern auf die Gewalt und die Kriminalität, auf die dunklen Seiten der Stadt, ihre Seitenstraßen und Kaffee- und

Bierhäuser in spätosmanischer Zeit. Forscher zum Thema Gewalt werden das Buch sicherlich als interessante Fundgrube nutzen können.

Jerusalem

Stefan Ihrig

¹ Vgl. Maurice COTTIER/Silvio RACITI, Tagungsbericht Making Sense of Violence? Interdisciplinary Approaches to Violence. Past and Present. 07.09.2011-10.09.2011, Bern, auf: H-Soz-u-Kult, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4116>>, 2.3.2012.

Mark BIONDICH, The Balkans. Revolution, War and Political Violence since 1878.

Oxford: Oxford University Press 2011. 384 S., ISBN 978-0-19-929905-8, £ 68,-

Mit der Abhandlung von Mark Biondich zur neueren Geschichte der Balkanhalbinsel liegt eine Darstellung vor, die sich den Zeitraum von 1878 bis zur Gegenwart vorgenommen hat. Dementsprechend ist die gesamte Darstellung nach chronologischen Abschnitten gegliedert.

Nach einer Einleitung zum Themenkomplex von Nation, Nationalismus und der Gewalt auf der Balkanhalbinsel (1-44) wird als erster Zeitabschnitt in Kapitel 2 die Epoche von der Berliner Konferenz, bekannt als „Berliner Kongress“ im Sommer 1878, bis zum Frieden von Lausanne im Jahre 1923 behandelt (45-94). In diesen Zeitraum fallen gewichtige Veränderungen auf der Balkanhalbinsel, etwa die Selbständigkeit Bulgariens, die bosnische Annexionskrise im Jahre 1908, die beiden Balkankriege und der 1. Weltkrieg, in dessen Folge die Balkanstaaten ihre nationale Selbständigkeit unabhängig von Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich und ohne Einflussnahme Russlands und Deutschlands verwirklichen konnten. Mit dem jungen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, später Jugoslawien, war der Grund für einen neuen „Mehrvölkerstaat“ gelegt worden – Ausgangspunkt für spätere, bis in die jüngste Zeit hinein wirksame Auseinandersetzungen.

Das 3. Kapitel (95-154) behandelt die Zeit zwischen den Weltkriegen sowie die Zeit des Zweiten Weltkrieges bis 1945, als sowohl Demokratie als auch Diktatur politische Optionen auf dem Balkan waren. Das 4. Kapitel (155-192) behandelt den Balkan unter kommunistischer Herrschaft, während das 5. Kapitel Ursachen und Folgen des Jugoslawienkrieges sowie die bis heute problematische nachkommunistische Übergangszeit seit dem Jahre 1989 betrachtet (193-254).

Mit dem Berliner Frieden vom 13.7.1878 als Ergebnis des „Berliner Kongresses“ war zwar eine Neuordnung des Balkans erreicht worden, sie führte jedoch unausweichlich zu neuen Spannungen in dieser Region. Bekannt ist die Meinung von Bismarck, dem Gastgeber und „ehrlichen Makler“ des Berliner Kongresses, dass man für ein weiteres „Offenhalten des orientalischen Geschwürs“ sorgen müsse. In der Folgezeit kam es zu einer Verschärfung der österreichisch-russischen Rivalität, zugleich schuf das Streben der Balkanvölker nach nationaler Einheit und Souveränität neue Probleme. Es folgte eine Epoche der Modernisierung der Balkanländer, es gab aber nach den Worten des Verfassers auch so etwas wie